

# THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– März 2022 –

---

**Paulau, Stanislau: Das andere Christentum.** Zur transkonfessionellen Verflechtungsgeschichte von äthiopischer Orthodoxie und europäischem Protestantismus. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2021. 270 S. (IEG Mainz, 262), geb. € 90,00 ISBN: 978-3-525-33604-5

Darf die Lektüre eines wissenschaftlichen Buches Spaß machen? Man verspürt eine gewisse Scheu, das in einer Rezension zuzugeben. Zu leicht könnte der Eindruck entstehen, der besprochene Bd. sei nicht ganz ernst zu nehmen. Dieser Eindruck soll hier unbedingt vermieden werden. Der vorliegende Bd. bewegt sich auf wissenschaftlich höchstem Niveau – und ist trotzdem so gut geschrieben, dass man ihn über den Kreis eines engen Fachpublikums hinaus empfehlen möchte.

Im Sinne einer *longue durée* zeichnet Stanislau Paulau die Verflechtungsgeschichte zweier Größen nach, die denkbar weit auseinanderzuliegen scheinen: äthiopische Orthodoxie und europäischer Protestantismus. Bei letzterem konzentriert sich der Vf. auf das deutsche ev. Christentum. „Verflechtung“ wird zum Leitbegriff einer globalen Christentumsgeschichte, die mehr sein soll als eine „bloße Erweiterung des Gegenstandsbereichs der Kirchengeschichtsschreibung auf das Außereuropäische“ (18). In der Arbeit wird endlich materialiter eingelöst, was im deutschen Sprachraum bisher eher als theoretisches Programm formuliert wurde: Christentumsgeschichte in einer transkonfessionellen Perspektive zu schreiben. Für P. bedeutet das, Konstruktionen von Alterität und Differenz *wechselseitig* zu eruieren und aufeinander zu beziehen. Es geht in der Arbeit also nicht nur um Äthiopienbilder ev. Europäer, sondern gleichberechtigt um Europa- bzw. Protestantismusbilder orth. Äthiopier, die sich in komplexen Interaktionsprozessen formiert und gewandelt haben. Wer vermutet, dass es da nicht allzu viel und nicht allzu Interessantes zu berichten gibt, darf sich auf eine spannende Entdeckungsreise durch vier Jh. begeben.

Das erste Fallbeispiel dürfte für die allermeisten Leser:innen mit einer handfesten Überraschung aufwarten: Hätten Sie's gewusst, dass sich ein äthiopischer Mönch vom 31. Mai bis 4. Juli 1534 in Wittenberg aufgehalten hat? Melancthon und Luther berichten über die theol. Gespräche, die sie mit dem Gast führten. Von Luther ist in einer Tischrede des Jahres 1537 als Ergebnis der Gespräche überliefert, dass man trotz verschiedener Riten denselben Glauben und dieselbe Abendmahlsfeier teile. Mit einem Empfehlungsschreiben Luthers zog Abba Mikael, der aus dem äthiopischen Kloster San Stefano dei Mori in Rom stammte, weiter. P. stellt die Wittenberger Begebenheit in den weiteren Kontext der apokalyptischen Stimmung, die sich in Äthiopien angesichts einer islamischen Bedrohungslage nach 1500 herausgebildet und zu verstärkten Kontaktaufnahmen mit europäischen Mächten geführt hatte. Auf diesem Hintergrund ist es zu verstehen, dass die Äthiopier kontroverstheologische Polemik im Austausch mit den potentiellen christlichen

Verbündeten vermieden. Für die Einmütigkeit in der Wittenberger Begegnung wird man auch in Rechnung stellen müssen, dass sich beiden Seiten weder die Differenz in der Frage des *filioque* noch in der Trinitätslehre (anthropomorphe Tendenzen in der damals in Äthiopien vorherrschenden Trinitätstheologie) bewusst waren. Ausgewertet werden dabei frühe (Selbst-)Darstellungen der äthiopischen Kirche, die für ein europäisches Lesepublikum verfasst waren. Genuine äthiopische Dokumente enthielten die erstmals 1532 gedruckte *Legatio magni Indorum imperatoris Presbyteri Ioannis* des Damião de Góis und die 1533 von einem Anonymus erstmals in Druck gegangene *Legatio David Aethiopiae Regis*. Hinzu kommt die Schrift *De Aethiopum Moribus*, die der ranghohe Geistliche Sägga Zä'ab 1534 in portugiesischer Sprache herausbrachte und die ab 1540 auch auf Latein zugänglich war. Dass diese erste Begegnung von Reformation und äthiopischer Orthodoxie praktisch in Vergessenheit geriet, erklärt P. wohl ganz zutreffend mit den Selektionsmechanismen eines konfessionell geprägten historischen Gedächtnisses.

Das zweite Fallbeispiel beinhaltet unter dem Titel „Imaginäre Kirche“ die Verschiebungen in den Deutungen und Wertungen des äthiopischen Christentums, zu denen es im Protestantismus vom Konfessionellen Zeitalter bis zur Aufklärung gekommen ist. Hier wird u. a. die beachtliche Rezeptionsgeschichte des Werks von Sägga Zä'ab nachgezeichnet. Martin Bucer ist ein Beispiel von vielen dafür, wie äthiopische Praktiken in ihrer scheinbaren Übereinstimmung mit dem ev. Christentum für die antikath. Polemik in Anspruch genommen wurden. Es ist klar, dass das äthiopische Christentum damit höchst selektiv wahrgenommen und auch funktionalisiert wurde. Die so Konturen gewinnende „imaginäre“ Kirche Äthiopiens hat sich sogar in frühneuzeitlichen Weltkarten niedergeschlagen. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Analyse des Äthiopienbildes bei Hiob Ludolf (1624–1704), bei dem sich besonders eindrücklich zeigen lässt, wie theol. Aussagen der Äthiopier im Deutungsschema europäischer „Konfessionen“ interpretiert wurden. Durchaus einleuchtend sind P.s Bemerkungen zu den Gesprächen, die Ludolf mit dem gelehrten äthiopischen Mönch Abba Gorgoryos geführt hat. Sie seien so angelegt gewesen, dass sich Ludolf in seinen eigenen, zuvor angelesenen Vorstellungen bestätigt fühlen konnte. Als glatte Fälschung wird der 1670 in London veröffentlichte Reisebericht eines gewissen Giacomo Baratti entlarvt, in dem ein fiktives Glaubensbekenntnis stramm antikath. und weithin protestantismuskompatible Überzeugungen enthielt. Radikal in Frage gestellt wurde diese „imaginierte“ Kirche durch James Bruce, der 1790 seinen Reisebericht *Travels to Discover the Sources of the Nile* herausbrachte. Was er darin an selbst erlebten Eindrücken aus Äthiopien mitteilte, entsprach so gar nicht den Vorstellungen, die sich ein europäisches Publikum von Leben und Sitte eines christlichen Volkes machte. Auch auf dem Gebiet der kirchlichen Lehre und Praxis wurden nun die Differenzen zum europäischen Protestantismus, zumal in der Epoche der Aufklärung, bemerkbar (z. B. Mariologie, Wunderglaube, etc.).

Der dritte Themenkreis hat die verschiedenen Missionsbemühungen im Zeitraum von 1817–1844 zum Gegenstand. Ausgangspunkt ist der Göttinger Geograph Carl Ritter (1779–1859), der für die Äthiopier einen außerafrikanischen Ursprung postulierte und sie unter die „Culturländer“ rechnete. Dass sie damit ein besonders geeigneter Kandidat für europäisch-protestantische Missionsunternehmungen seien, erklärt sich aus dem Umstand, dass Ritter ihr Christentum als minderwertig einstufte. Von der ‚Church Missionary Society‘ wurde der Plan zu einer „Reformation“ der äthiopischen Kirche in mehreren Anläufen verfolgt. Äußerst interessant ist dabei, wie an das Judentum erinnernde Praktiken im Missionsdiskurs Anlass zu einer generellen theologischen Abwertung („Werkgerechtigkeit“), aber auch handfesten antisemitischen Stereotypen boten. Allein

die unüberwindlichen Unterschiede auf dogmatischem Gebiet ließen die Missionsversuche scheitern. In Deutungsmustern aus der eigenen theol. Tradition galten die Protestanten alsbald als „Feinde Mariens“ (139–146) und wurden des Landes verwiesen. Die Missionsbemühungen richteten sich dann auf die Oromo; die äthiopische Kirche galt als unreformierbar.

Im vierten Fallbeispiel gelingt P. eine Zusammenschau von besonderem Reiz: Er nimmt das Datum des 27. Februar 1905 zum Anlass, wechselseitige Wahrnehmungen des wilhelminischen Protestantismus und des ideologisch erneuerten äthiopischen Reichs unter Johannes IV. (1872–1889) und Menilek II. (1889–1913) darzustellen. An diesem Tag ließ Wilhelm II. mit großem Pomp den Berliner Dom als Mutterkirche des Protestantismus einweihen, während sich Menilek II. auf dem Weg zum Gottesdienst in der Entotto Maryam-Kirche befand, in dem die salomonische Herkunft seiner Kirche und seines Geschlechts symbolträchtig zelebriert wurde. Auf dem Weg zur Kirche stattete der Kaiser einer deutschen Gesandtschaft seinen offiziellen Besuch ab, der zum Abschluss eines großzügigen Handelsabkommens, der Aufnahme diplomatischer Beziehungen und zur Förderung wissenschaftlicher Arbeiten deutscher Äthiopisten und Archäologen führte. Adolf von Harnack hatte im Blick auf den letzten Punkt eine beratende Rolle gespielt; seine abwertenden Urteile zur Orthodoxie erfahren dabei eine zusammenhängende Analyse. Die Inanspruchnahme des Christlichen der beiden Kaiserreiche wird auf der Ebene des diplomatischen Austausches ebenso deutlich, wie auch die Ambivalenzen, die namentlich in der unterschiedlichen Deutung des „salomonischen Narrativs“ erkennbar werden. An einer bislang kaum zur Kenntnis genommenen Quelle zeigt P., wie es dabei auf äthiopischer Seite zu einer vertieften inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Protestantismus gekommen ist. In diesem Text von 1896 wird übrigens Luther in einer äthiopischen Quelle erstmals namentlich genannt („Als sich euer Vater Luther von uns trennte...“, 209). Die unterschiedlichen kulturellen und konfessionellen Referenzrahmen haben im Ergebnis eine bleibende Fremdheit zwischen beiden Seiten festgeschrieben.

Vom inhaltlichen Reichtum des Buches konnte die Zusammenfassung bestenfalls eine vage Ahnung vermitteln. P. zeigt sich in Quellenauswahl und Literaturkenntnis in verschiedenen Epochen und Diskursformationen der evangelischen Kirchengeschichte bestens informiert – und kann diese an sich schon beachtlichen Kenntnisse komplementär ergänzen durch seine äthiopistische Expertise, mit der er eine Fülle äthiopischer Texte erschließt, die teilweise noch kaum erforscht waren. Nicht nur im methodischen Zugriff, sondern auch in der Erschließung des Materials betritt P. vielfach Neuland. Im Fazit seines Buches legt er darauf Wert, nicht nur Episoden oder folgenlose Kuriositäten zusammengetragen zu haben. Die Fallbeispiele zeugten demgegenüber von einer „anhaltenden Anziehungskraft“ (212) des äthiopischen Christentums auf den europäischen Protestantismus; sie seien Zeugen einer transkonfessionellen Verflochtenheit, in der Abgrenzungs- und Annäherungsprozesse zur jeweiligen Identitätskonstruktion beigetragen hätten. Hier möchte man mit dem Vf. weiterdiskutieren, ob die Beeinflussungen, und zwar in *beiden* Richtungen, damit nicht doch etwas überschätzt werden. Man müsste wohl auch stärker in Rechnung stellen, dass hinter den dargestellten Diskursen machtpolitische Konstellationen standen, die höchst asymmetrisch gestaltet waren. Inwiefern müsste das bei der Analyse transkonfessioneller Differenzaushandlungen eine Rolle spielen? Dass das Buch solche Fragen auslöst, zählt aber gerade zu seinen Stärken. Die Freude, ja der Spaß, bei der Lektüre wird dadurch nicht im Geringsten gemindert.

Über den Autor:

*Karl Pinggéra*, Dr., Professor für Kirchengeschichte am Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Marburg (kpinggera@aol.com)